

Aus dem Waarenhaus.

Novelle von Margarete Stahr.

Und du willst also wirklich den Leuten auf Karlshorst Besuch machen, lieber Benno? fragte die Landgerichtsräthin von Leuthold ihren Neffen. Natürlich, verehrte Tante, erwiderte der junge Legationsrath, natürlich, denn Willbruch ist ja ein lieber Jugendfreund von mir. Er verlobte sich, ehe ich nach Konstantinopel ging, mit Baroness Wilma, und nun muß ich mich doch von seinem ehelichen Glück überzeugen. Wie kannst du nur fragen, liebe Tante? Er weiß noch gar nichts, Wilhelm! rief die Tante aus. Ja, mein lieber Benno, nahm nun der Onkel das Wort. Willbruch hat sich allerdings verheiratet, aber nicht mit Wilma. Was sagst du, Onkel, rief der Legationsrath, nicht mit Wilma von Brudersdorf? Warum ist denn die Verlobung gelöst worden? Weißt du, sagte die Tante eintönig. Aber wen hat er denn geheiratet? fragte der Legationsrath eifrig. Wir wissen weiter gar nichts, als daß die junge Frau früher Fräulein Dorothea Leising hieß, und daß sie — nun falls aber nicht hintenüber — daß er sie aus einem Berliner Waarenhaus geholt hat. Aus einem Waarenhaus? fragte Benno ganz verblüfft. Ja, warum denn, wo denn? Weißt du, sagte die Tante wieder eintönig. Vielleicht ist sie schön? Das wohl eigentlich nicht, lieber Benno, aber so etwas ist freilich Geschmackssache. Nein, daß du das nicht wußtest! Benno starrte topfschüttelnd vor sich hin, und der Onkel fuhr fort. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß diese Willbruch, er hat sich als Abgeordneter sehr beliebt gemacht und wir hätten ihn sicher zum Landrath vorgeschlagen; aber nun ist ja alles aus. Frau Gemahlin aus einem Waarenhaus — na, da hört doch alles auf! Ja, und das reizende Mädchen, die Wilma, sitzen zu lassen! Aus so guter Familie, Tochter eines Regierungsrathes! rief die Landgerichtsräthin entsetzt. Der Herr Assessor scheint auch selbst einzusehen, daß er sich durch diese Resonance seine Karriere gänzlich verderben hat, sagte der Landgerichtsrath, denn er ist aus dem Staatsdienst geschieden und baut nun seinen Kohl auf Karlshorst. So? fragte Benno gedehnt. Du sagst ja gar nichts? meinte die Landgerichtsräthin vernunbert. Ja, liebe Tante, hm, das alles klingt ja freilich bedauerlich, meinte Benno, aber ich möchte doch erst Freund Willbruch sprechen, ehe ich ihm sein Vertheilung sage. Morgen werde ich hinfahren. Er stand auf und griff nach Hut und Stod. Die alten Herrschaften begleiteten ihn bis zur Ausgangstreppe, an der Benno sich endgültig verabschiedete. Er konnte kaum den anderen Tag erwarten.

war nicht neu angeleert, sondern sicherlich das Ergebnis einer sorgfältigen Erziehung! Und wie reizend sie dabei der Tafel vorstand, ohne im geringsten nervös oder unsicher zu sein! Der Nachmittag verging aufs angenehme. Benno trennte sich schwer; aber endlich mußte er doch bitten, anspannen zu lassen. Du wirst doch nicht heute schon wieder abreißen? rief Willbruch erstaunt. Wer weiß, wann wir dich wiedersehen! Als Benno Einwendungen machen wollte, fügte auch Dorothea ihre holdseligen Bitten zu denen des Gatten, und Benno gab um so lieber nach, als er ja immer noch nichts über die Verlobungsgeschichte erfahren hatte. Auch schien Eberhard von dem Wunsch befehl, sich dem Freunde gegenüber auszusprechen; denn als Dorothea sich nach dem Abendessen zurückzog, sagte er zu Benno: Komm, lieber Freund, laß uns die Cigarre draußen rauchen; ich habe dir einiges zu erzählen. Sie schritten eine Weile stumm nebeneinander her; es war, als fände Eberhard nicht gleich das rechte Wort. Endlich begann Benno: Höre, Eberhard, deine Frau ist ein Juwel — wie mich's freut, daß du so glücklich bist! Ob ich es bin! rief der andere aus. O lieber Freund, ich habe ja von solchem Glück nie eine Vorstellung gehabt. Immer noch derselbe gute Kerl! sagte Benno und lächelte. aber du hauffest mir etwas zu erzählen. Ganz recht. Ich setze voraus, daß du weißt, wo ich meine Dora gefunden habe; du tamst ja aus der Stadt. Aber du weißt nicht, wie es sich zugetragen hat, und warum ich mit Wilma gebrochen habe. Das sollst du jetzt hören. Es ist nun über ein Jahr her, fuhr er fort, daß ich mich in Berlin aufhielt, um meine Pflicht im Reichstag zu thun und, soviel ich konnte, mit meiner Braut zusammen zu sein. Unsere Hochzeit sollte im Frühling gefeiert werden, und ich hielt mich damals für einen glücklichen Menschen. Wilma war ja ein allerliebster Mensch, heiter, anmuthig, sorglos und sehr in mich verliebt. Sie verstand die Kunst des Plauderns, und wenn es ihr auch an Tiefe fehlte, so hätte ich sie natürlich geheiratet, wenn nicht etwas dazwischengekommen wäre. Nun, erzähle doch! rief Benno gespannt. Der Freund fuhr fort: Ich hatte mich eines Nachmittags für ein paar Stunden freigemacht. Wilma bestand darauf, mir eins der großen Waarenhäuser zu zeigen; ich mußte durchaus die Einrichtung dieser modernen Jahrmärkte kennen lernen, sagte sie. Ich konnte ihr nichts abschlagen, obgleich es nicht nach meinem Geschmack war, den schönen Nachmittag in einem Waarenhaus zu verbringen. Er hielt inne. Nun? fragte der Legationsrath. Tief Athem holend, fuhr Eberhard fort: Denke dir, liebster Freund, indem wir so zwischen der Menge umherwandern, kommen wir endlich an die Abtheilung für Schmuckstücke. Wie das funktelt und blitzt! rief Wilma begeistert und klatschte gleich einem Reinde in die Hände. Und sieh nur, Eberhard, wie schön sie gefaßt sind! Da, zum Beispiel diese Brosche! Bei den Worten nahm sie das Kästchen mit dem Schmuckstück in die Hand, um die Steine so recht glitzern zu lassen. Die bekommst du doch nicht, sagte ich lächelnd, aber entschieden. Ich merkte, daß sie ein Schmolzen aufsetzte; aber das ließ mich kalt. Eben wollte ich mich gelangweilt von der glänzenden Auslage abwenden, da geschah etwas Unerhörtes. Eine Dame des Geschäfts trat auf Wilma zu, ergriff deren Arm und sagte leise aber eindringlich: Meine Dame, ich muß Sie bitten, mit mir in das anstehende Kabinett zu treten. Sie haben soeben ein Schmuckstück erworben. Ich? rief Wilma entsetzt, und zugleich sagte ich empört: Was fällt Ihnen ein? Sehen Sie denn nicht, daß Sie es mit einer Dame zu thun haben? Erlauben Sie, erwiderte das Mädchen, immer gleich bescheiden, aber fest, ich bezweifle nicht, daß dies eine Dame ist, dennoch habe ich deutlich gesehen, daß sie eine der Brillantbrotschen nahm. Welche Unerkenntheit! Ich habe sie ja nur betrachtet, rief Wilma, die vor Enttäuschung dunkelroth wurde. Sie sehen aber, mein Fräulein, die Brosche fehlt. Nun, dann hat sie ein anderer genommen; ich weiß nichts davon. Was sagst du dazu, Eberhard? Schätze mich! und sie drängte sich an mich. Es wird dir nichts übrigbleiben, Lieblich, als deine Kleider untersuchen zu lassen, sagte ich. Durch eine Weigerung ziehst du die Aufmerksamkeit der Leute auf dich. Gut denn! rief Wilma schnippisch, indem sie dem Fräulein in das Kabinett folgte. Ich wartete ungeduldig und verstimmt über den häßlichen Zwischenfall. Endlich kam Wilma, noch immer hochroth, mit dem Fräulein wieder zum Vorschein. Es ist empörend, rief sie mir entgegen, daß man sich so etwas gefallen lassen muß! Komm, Eberhard, wir wollen uns sofort beklagen. Aber die Sache war noch nicht abgethan. Das Fräulein sagte wieder in derselben ruhigen, aber bestimmten Weise wie vorher: Erlauben Sie,

mein Herr, daß ich Sie zurückhalte. Ich muß Sie bitten, sich ebenfalls untersuchen zu lassen. Da die Brosche bei der Dame nicht mehr zu finden war, vermutete ich, daß sie bei Ihnen zu suchen sein wird. Aber ich bitte Sie, mein Fräulein, sagte ich ärgerlich, Sie befinden sich wirklich in einem groben Irrthum, und Sie werden Ihre Hartnäckigkeit zu bereuen haben. Sie verlor aber ihre Ruhe nicht, im Gegentheil. Wo sollte ich denn etwas verdetet haben? fragte ich dann, indem ich immer aufgeregter wurde und meine Taschen vor mir durchwühlte. Da, hier — hier, da — es ist nirgends etwas! Zuletzt fuhr ich in die äußere Seitentasche meines Leberziehers. Meine Hand fühlte einen Gegenstand, den ich mechanisch herauszog. Es war die Brosche. Mir trat kalter Schweiß auf die Stirn. War das Wirklichkeit, oder träumte ich einen entsetzlichen Traum? Ich sah mich an die Schläfe, ich sann verzweifelt auf eine Ausrufe, um Wilma zu schämen; ich fand keine. Mein Fräulein, sagte ich, Sie können kaum so überrascht sein, wie ich selbst. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich sagen soll — ich vermuthete aber, daß ich die Brosche in Gedanken in die Leberziehertasche steckte, als meine Braut sie mir in die Hand gab — es ist nicht anders möglich! Ihre Augen ruhten auf mir mit dem Ausdruck unendlichen Erbarmens. Ich fühlte, daß sie tief in meine Seele gesehen, und daß ich sie nicht hatte täuschen können. Was würde sie nun thun? Das Mädchen — du errättest wohl, daß es Dorothea war — fuhr, gegen mich gemandt, fort: Ja, Sie sind vollkommen unschuldig, mein Herr; ich bin Menschenkenntnerin genug, um das zu wissen. Gern hätte ich ihnen diesen peinlichen Austritt erspart, aber ich muß ja in solchen Fällen für den Schaben aufkommen, bedenken Sie. Nun, ich habe ja die Brosche, und Sie können gehen. Nicht wahr, Sie sorgen in Zukunft dafür, daß jene Dame — hier erwehete sie — so etwas nicht wieder thut. Immer noch sah sie mich so durchdringend mit den schönen Augen an. Ich wollte etwas erwidern, aber ich vermochte kein Wort hervorzubringen und ging dann eilends hinaus. Mir schwindelte, als ich auf der Straße war. An der ersten Ecke stand ich still, um etwas ruhiger zu werden. Mich umsehend, erblickte ich plötzlich Wilma, die freudestrahlend auf mich zugehüpft kam. Da bist du ja, Gott sei Dank! rief sie aus, wobei sie verlegen lachte. Nun, ich dachte mir gleich, daß du dich schon durchwinden wüdest. Köstbar! Wilma! sagte ich gerud, blick vor ich stehen und sah ihr gerade ins Gesicht. Du wirst doch am Ende nicht Aufhebens machen von solcher Bagatelle, rief sie schmelzend, oder gar Papa etwas davon sagen? Wilma, wie konntest du nur? rief ich, denn ich vermochte das Geschehene noch immer nicht zu fassen. Nur eins fühlte ich klar: daß ich diesem einseitigen geliebten Wesen mit einem Male vollständig gleichgültig gegenüberstand. Mein, ich werde nichts erzählen, erwiderte ich, unter einer Bedingung. Nun? forschte sie. Daß du nie, nie wieder so etwas Häßliches thust, Wilma. Hörst du? Sie nickte. Nun ja, doch laß das jetzt, und komm mit mir nach Hause. Ich habe keine Zeit und noch weniger Lust, Wilma. Eine leere Droschke fuhr gerade vorbei. Ich rief den Aufseher an, gab dem Manne die Adresse und sagte eilig zu Wilma: Entschuldige, wenn ich dich nicht begleite. Sie stieg ohne Widerrede ein, und fragte ängstlich: Aber du kommst doch morgen? Ich weiß nicht, ich glaube kaum. Lebe wohl, Wilma! Ich schlug die Wagenthür zu, zog den Hut und sah noch, wie ein paar dicke Thränen ihren Augen entquollen. Dann fuhr der Wagen davon. Armer Freund! Du gingst also nicht wieder zu Wilma, wie ich vermuthete? fragte der Legationsrath gedrückt. Nein, erwiderte Eberhard kurz. Ich hätte ihr diesen unbegreiflichen Diebstahl vielleicht verziehen; daß sie aber mich, den sie doch so lieben behauptete, einem häßlichen Verbrechen ausgefegt hatte, indem sie sie jenes Schmuckstück in meine Tasche gleiten ließ, das vermochte ich ihr nicht zu verzeihen. Ich schrieb ihr. Ob sie sie ihren Eltern erzählte, daß wir uns entzweit hätten, daß sie nichts mehr von mir wissen wolle — mir war alles gleich. Eberhard schwieg eine Weile. Unmöglich verlorste Wilma's Bild in meiner Seele, fuhr er dann fort; dagegen betweilte ich, es schien mir selbst unglücklich, gern bei der Person jenes Mädchens, das mir großmüthig einen öffentlichen Stempel erspart hatte. Ich wurde die redbraunen Augen nicht los; sie verfolgten mich, wo ich ging und stand, und dabei mochte ich mir diese Wanklung meiner Gefühle selbst kaum eingestehen. So kam der Herbst heran. Ich war wieder in Berlin thätig und schlenbertete eines Abends die Königgrätzerstraße entlang. Bei der Großpre-

straße bog ich ab, um mich in meine Wohnung zu begeben. Hier war es gänzlich menschenleer; nur in einiger Entfernung vor mir sah ich eine Dame gehen, von einem Herrn begleitet, der unaufhörlich auf sie einredete. Ich kam den beiden bald näher, und nun gewahrte ich, daß die Dame vor diesem Menschen floh, da er sie augenscheinlich mit unanständigen Reden verfolgte. Ich hörte, wie sie ihm befahl, sie in Ruhe zu lassen, und das mit einer Stimme, die mir bellant vorkam. Da, mit einem Male, stürzte die Dame. Der Mensch bißte sich, um ihr aufzuhelfen und sich so möglich ihre Situation zunutze zu machen. Zum Glück hatte ich die beiden gerade erreicht. Ich sprang dazwischen — es war alles das Wert eines Augenblicks — und schüttelte den Menschen ingrimmig, dann stieß ich ihn beiseite. Er lief eilends davon. Nun wandte ich mich zu der Dame, um ihr aufzuhelfen. Sie haben sich nicht verletzt, wie es scheint, sagte ich. Gott sei Dank! Und Ihnen, der Sie mir rechtzeitig zu Hilfe kamen, entgegnete sie und sah mich voll an. Der Mond trat gerade hinter einer Wolke hervor und beleuchtete ein schönes Gesicht — es war jenes Mädchen aus dem Waarenhaus. Mich durchzuckte ein freudiger Schreck. Wenn ich nicht irre, so kennen wir einander, sagte ich und bot ihr nun meinen Arm. Sie nickte und nahm ihn an. Welch ein merkwürdiger Zufall! begann sie stotternd und bedte noch immer. Ja, wahrhaftig! erwiderte ich. Und wie es mich freut, Ihnen einen Dienst erweisen zu können! Sie haben mich damals mit so viel Takt aus einer der denkbar peinlichsten Lagen befreit; ich werde Ihnen das nie vergessen. O bitte, sprechen wir nicht mehr davon, erwiderte sie lebhaft. Ich fühle, daß es Ihnen schwer werden muß, auch nur daran zu denken. O nein, durchaus nicht, meinte ich; muß ich mich doch jedesmal daran erinnern, wenn ich an Sie denke, und das geschieht sehr oft. Sie zitterte etwas härter; es war also nicht nur der Schreck. Wissen Sie, mein Fräulein, fuhr ich fort, ich bezaubere eigentlich nicht — Sie müssen mir meine Offenheit verzeihen — daß eine Dame wie Sie sich gerade diesen Beruf erwählte. Sie könnten einen ganz anderen ausfüllen. Es ist eigentlich auch nicht mein Beruf, gab sie eifrig zur Antwort. Und nun erzähle sie mir, daß sie die Tochter des Gymnasialprofessors Doctor Leising und, nachdem sie das Lehrtinnenexamen gemacht, als Erziehlerin nach England gegangen sei. Ein paar Jahre hätte sie dort in einer sehr vornehmen Familie gewirkt und wäre gewiß noch da, wenn sie nicht hätte heimkehren müssen, um die schwächliche Mutter in der Pflege des todkranken Vaters zu unterstützen. Sie pflegte den Vater, der ein Jahr darauf starb und ihr nichts als seinen Segen hinterließ. Als nach seinem Tode die kleine Wittwenpension zum Unterhalt der Mutter nicht ausreichte, sah Dora sich energisch nach Erwerb um. Sie hatte schon begonnen, Privatstunden zu geben, bewahrte sich auch um eine Stelle an einer städtischen Schule; aber die ersten beiden nicht viel, und die Erlangung der letzteren war noch in weitem Felde. Da zeigte sich ein Ausweg, die Stelle in dem großen Waarenhaus, für die keine kaufmännische Vorbildung nöthig, dagegen Sprachkenntnisse und Gewandtheit im Verkehr mit dem Publikum. Meiner Mutter, so erzählte Dorothea, wollte mein Entschluß freilich nicht recht einleuchten; ich aber ließ mich nicht davon abbringen. So wurde ich unabhängig und konnte sogar nach und nach die Schulden abzahlen, die meines theuern Vaters langjährige Krankheit verursacht hatte. Ich war mir wohl bewußt, daß ich in den Augen meiner bisherigen Standesgenossen nun um ein Bedeutendes gewonnen war. Aber ich mußte die Brücke überschreiten, und ich habe es gethan. Es macht Ihnen alle Ehre, gnädiges Fräulein, erwiderte ich ganz bewegt. Wir waren jetzt vor ihrer Wohnung angekommen und mußten uns trennen. Ich fragte, ob ich ihr und ihrer Mutter am nächsten Sonntag meine Aufwartung machen dürfe. Sie sah mich erstaunt an und sagte nach einiger Zögern: Mama wird sich sehr freuen. Aber was wird Ihr Fräulein Braut dazu sagen? Meine Verlobung ist längst gelöst, preßte ich hervor. O, ich wußte, daß es so kommen würde! rief sie aus. Es lag alles schon damals in Ihren Augen. Merkwürdiges Mädchen! sagte ich. Dann reichten wir einander die Hände. Der Legationsrath lächelte und sagte: Nun, und du gingst natürlich nach Wunsch und ohne Hindernisse. Ich kann mir's denken. Ja, wir fanden uns schnell, erwiderte Eberhard, und sein Aengstlichste schaute auf in glückseliger Erinnerung. Ihre guten, ehrlichen Augen haben mir's angethan. All die Zeit haben sie mir geleuchtet, die lieben Sterne, bis ich den Weg zu ihr fand. So wurden wir ein Paar. Es ist eine prächtige Wendung, sagte Benno. Gott erhalte dir dein Glück, Eberhard!

Schiefes Glück.

Humoreske von John Johnson.

Napoleon Holm war ein netter Mann von 35 Jahren. Er hatte nicht mehr als einen Fehler, der darin bestand, daß er schief auf seinen Nächsten sah. Doch darf niemand glauben, daß dies aus Neid oder Bosheit geschah. Nein, behüte, die Sache war einfach die, daß Napoleon schielte und in den November hinüber guckte, wie man es nennt. Aber für dieselben Fehler konnte er nichts. Ferner war unser Held ein wenig schüchtern, wenn man dies als einen Fehler betrachten will. Er besah ein kleines hübsches Landgut, und würde der glücklichste Mensch unter der Sonne gewesen sein, wenn nicht eine Sache ihn auf das höchste beunruhigt hätte; er war nämlich verlobt und hatte beschlossen, zu heirathen. Er liebte eine kleine reizende Brunette, Fräulein Siffi, oder Jäzille (der Name thut nichts zur Sache), ein armes vater- und mutterloses Mädchen, als eigenes Kind von ihrer Tante, Frau Blom, Nachbarin des Herrn Holm, angenommen. Frau Bloms Mann, Gutsbesitzer Blom, war früh fortgegangen, seine Gattin allein auf dem großen Gute zurücklassend, wo sie nun mit steter Kraft das Szepter führte. Frau Blom war, in der Blüthe ihres Alters, d. h. sie konnte sich ihres Geburtsjahres nicht mehr recht erinnern, und betrachtete es als unerschämmt, wenn jemand sie danach fragte. Holm hatte sich noch nicht erklärt; er trug das Geständniß seiner Liebe beiläufig auf den Lippen, war aber bisher so schüchtern gewesen, es auszusprechen. Es half nichts, daß der arme Herr Holm die Siffi mit seinem zärtlichsten Blick ansah, denn er traf doch immer die Wand gegenüber und nicht ihr Herz, das darum für ihn kalt war und blieb. Napoleon konnte sich auch nicht entschließen, dem Blick ein zärtliches Wort beizufügen; sonst würde sie ihn vielleicht angehört und seine Zärtlichkeit erwidert haben, denn sie hatte ein gutes und mitleidiges Herz, die kleine Siffi. Aber da beschloß Napoleon eines schönen Tages, das Blatt vom Munde zu nehmen. Er gab sich selbst das heilige Versprechen, daß er mit seinem Anliegen herausrüden, und die Pein kurz machen wolle, weil er sonst in alle Ewigkeit gehen und seufzen konnte. Er glaubte bemerkt zu haben, daß Frau Blom ihm manchmal einen ermunternden Blick geschickt hatte, wenn er neben dem jungen Mädchen saß. Sie wußte wahrscheinlich, wie es um ihn stand, und wünschte wohl nichts sehnlicher, als ihre kleine Siffi mit dem netten Mann verheiratet zu sehen. Er zog also an einem Sonntag Nachmittag seinen Frack an, und fuhr nach dem Nachbarhofe im Wagen mit einem Kauscher in funtelagelauer Livree und Pferden mit silberbesetzten Geschirren, denn er liebte es stets, mit Eleganz aufzutreten. Er ließ sich den Damen melden, und Frau Blom kam ihm sogleich entgegen mit dem lebenswürdigsten Lächeln auf den vollen Lippen. Sie hieß ihn herzlich willkommen. Er ließ sich im Salon auf einen Stuhl nieder und begann von allem zu sprechen, was nach seiner Meinung die Damen interessirte. Man trank Kaffee und scherzte; nach er tam. Die Damen saßen auf einem kleinen Sofa und Herr Holm ihnen gegenüber. Zwischen ihnen stand der Kaffeetisch. — Und Herr Holm ist so artig gewesen, sich heute im Frack vorzustellen; das war doch gewiß nicht absolut nöthig, sagte Frau Blom verbindlich. Ich bin aus einem gewissen Grunde hergelommen, stammelte Napoleon und rückte der Ausretoren seines Herzens um einige Zoll näher, während er sie zärtlich betrachtete. Unglücklicherweise wurde die Tante von diesen zärtlichen Blicken getroffen, denn sie sah zu seiner Rechten, und er schielte eben nach dieser Seite. Die Tante schlug die Augen nieder, während Siffi mit Häkeln aufhörte und neugierig aufblickte. Gnädige Frau, Ihr Wohlwollen gegen mich hat bewirkt, daß ich es gewagt habe, heute herzukommen, um Ihnen mein Herz zu öffnen, um vielleicht meinen liebsten Wunsch erfüllt zu sehen. Frau Blom erröthete und schlug alle Augenblicke die Augen nieder. Mein Kind, sagte sie, geh' auf einige Minuten in's Schlafzimmer; Herr Holm hat mir etwas mitzutheilen. Meine Verlobung ist längst gelöst, preßte ich hervor. O, ich wußte, daß es so kommen würde! rief sie aus. Es lag alles schon damals in Ihren Augen. Merkwürdiges Mädchen! sagte ich. Dann reichten wir einander die Hände. Der Legationsrath lächelte und sagte: Nun, und du gingst natürlich nach Wunsch und ohne Hindernisse. Ich kann mir's denken. Ja, wir fanden uns schnell, erwiderte Eberhard, und sein Aengstlichste schaute auf in glückseliger Erinnerung. Ihre guten, ehrlichen Augen haben mir's angethan. All die Zeit haben sie mir geleuchtet, die lieben Sterne, bis ich den Weg zu ihr fand. So wurden wir ein Paar. Es ist eine prächtige Wendung, sagte Benno. Gott erhalte dir dein Glück, Eberhard!

danke für Ihren Antrag, mein lieber Freund, und willige gern ein, Ihre Frau zu werden! Wenn ein Blick zu Füßen des verblüfften Werbers eingeschlagen hätte, so würde sein Erstaunen nicht größer sein können. Er erröthete und stammelte einige unverständliche Worte, während Frau Blom gerührt seine Hand schüttelte, und ihm in's Ohr flüsterte: Aber warum durstest du Siffi nicht forschicken? Dies macht mich wirklich ein wenig verlegen; ohnehin sollten Kinder keine Liebeserklärungen anhören. Na, mein liebes Kind, willst Du mir nicht gratuliren; Du siehst so verunrubert aus? fügte Frau Blom laut hinzu, und breitete ihre Arme gegen das junge Mädchen aus. Fräulein Siffi warf sich an ihre Brust. Einem herzlichen Glückwunsch, liebe Tante! Herr Holm machte trotz seiner Verlegenheit im Stillen folgende Bemerkung: Es ist nun nicht ganz genau nach meinem Wunsche gegangen. Nun bekomme ich Mutter und Tochter, und das ist vielleicht etwas zu viel. Aber gleichzeitig erhalte ich ja auch das Gut, und da mag das eine dem andern helfen. Darum ist es am Besten, wenn die Sache bleibt, wie sie ist. Unser Held warf nun einen zärtlichen Blick auf Frau Holm, traf aber statt dessen Siffi, der dabei etwas wunderbarlich zu Muthe wurde und die dachte: So hat er mich noch nie angelesen! Und darin lag eben der ganze Fehler, daß Napoleons Glück etwas schief gerieth. Das Ende eines Duells. Die französischen Schriftsteller Franquise Sarcen und Maxime Du Camp gerieten eines Tages in einen heftigen Streit, der natürlich nach echt französischer Sitte nur in einem Duell seine Lösung finden konnte. Die Sekundanten verabredeten das weitere, und am festgesetzten Tage trafen sich die Gegner, die bis dahin die besten Freunde gewesen waren, an einer abgelegenen Stelle des Bois de Boulogne. Man gab den Gegnern die Degen in die Hand, und der Kampf sollte eben beginnen, als Sarcen, der im höchsten Grade kurzichtig war, über eine Wurzel stolperte und hinfiel. Die Sekundanten halfen ihm auf und auch Du Camp kam näher und fragte in mitleidigem Tone: Sie haben sich doch nicht wohl gethan? Nein, nicht sehr, versetzte Sarcen, nur die Nase ist etwas unanständig in der Berührung gekommen. Blute sie? Ja, ein bißchen! Gott sei Dank, es ist also Blut geflossen und der Ehre Genüge gethan. Geben Sie mir die Hand, alter Freund, unser Duell ist zu Ende! Die beiden Freunde kehrten nach der Stadt zurück und feierten beim frühlichen Mahle ihre Verabredung. Der gewissehafte Sergeant. In einem der vielen Scharmügel des südafrikanischen Krieges war ein Soldat verschunden und auf Grund der Aussagen seiner Kameraden als gefangen angenommen. So stand es auch in den Verurtheilungen, und der Korporalschaftsführer trug hinter den Namen des Betreffenden in sein Buch: todt. Aber da erkrankte der Todgeplagte, freilich schwer krank, wieder auf der Bildfläche. Der Sergeant strich das todt aus und schrieb dafür: irrtümlich todt. Ein paar Wochen später starb der Mann dann aber im Lazareth. Der Regimentskommandeur theilte das dem Sergeanten selber mit. Dieser nahm kein Buch, strich das irrtümlich todt wieder aus und schrieb hin: Infolge Regimentsbefehl wieder todt. Ein Eisenbahngeschwindigkeitsrecord. Am 14. Juli machten der Prinz und die Prinzessin von Wales eine Eisenbahnfahrt nach Cornwall. Das Alles, was Geschwindigkeit von Zügen anbetriefft, in den Schatzen stellt. Die 239 Meilen lange Strecke von London nach Plymouth wurde ohne Unterbrechung zurückgelegt, und zwar in 3 Stunden und 54 Minuten. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 60.2 Meilen pro Stunde, und auf der Strecke zwischen Bristol und Taunton wurde die höchste Geschwindigkeit erreicht, nämlich 84 Meilen in der Stunde. Die Lokomotive nahm während der Fahrt dreimal Wasser auf. Der Kohlenverbrauch belief sich auf 31 Pfund für jede Meile. Neue Christgebühren. Du, Bata, wird Paul auch geschrieben? Na, so sehr groß nicht! Augenheben. Bettler: Ich bitte um eine Unterfrüfung, ich bin abgebrannt. Herr: Na, das riecht ich auch, Sie sind abgebrannt durch Branntwein! Ein Sadoverständiger. Bäderjunge: Ich weiß nicht, mir klingt das rechte Ohr so oft. Schusterjunge: Na, dann ist wohl Dein Meister links! Jawohl! Hatte der Graf es nöthig, so eine alte Frau zu heirathen? Oh, wer eine alte Frau heirathet, hat es immer nöthig.